

# Zur Praxis der Volksschule : Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung, April-Mai 1921, Nr. 4

Autor(en): **Röhr, J. / Rüst, Ernst**

Objekttyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerzeitung**

Band (Jahr): **66 (1921)**

Heft 19

PDF erstellt am: **30.06.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Heimatkundliche Ausmärsche.

Seit meinen Kinderzeiten hat es mir die Heimatkunde angetan. Und während ich sonst aus meiner Schulzeit viel vergass, sind die Heimatkundstunden mir treu im Gedächtnis geblieben. Noch fühle ich das Staunen des Kindes, das zum erstenmal seinen Blick in die Vergangenheit senkte und von den Geschehen der Menschen und dem Wandel der Dinge vernahm. Und so kommt es denn, dass die Denkwürdigkeiten meines Heimatortes, von meiner Kinderhand aufgeschrieben, in meinem Bücherregal neben den Meisterwerken der Geschichtsschreibung ihr Ehrenplätzchen gefunden haben. Aber wie ist es möglich, dass ich als Kind die Geschichte meines Heimatortes schreiben konnte? Ich darf es schon verraten: sie ist abgeschrieben. Nicht aus irgend einem alten Buche, sondern von der Wandtafel, wo meist am Schluss der Stunde das Erzählte in kurzer, abgerundeter Form abgelesen wurde. Unser Lehrer, der eifrig ortsgeschichtliche Studien betrieb, hatte es jeweilen vor dem Unterricht geradezu kalligraphisch schön angeschrieben, und das Kopieren in unsere Heimatkundhefte füllte einen Teil unserer Schönschreibstunden aus. Ein geistloses Abschreiben war dies nicht, wir freuten uns am Inhalt und dazu an den zusehends schöner werdenden Schriftzügen in unsern sich mehr und mehr füllenden Heften. Zuletzt wurde noch das Inhaltsverzeichnis auf den Deckel geschrieben, und wir hatten in wenigen Zauberworten beisammen, was unsere Phantasie erfüllte.

Für die Darbietung der geschichtlichen Heimatkunde scheint mir noch heute das oben skizzierte Vorgehen zweckentsprechend. In einer Stadt ist zudem wirkliches und graphisches Anschauungsmaterial genug vorhanden, und die Kinder können sich die selbstgeschriebene Ortsgeschichte durch Bilder und Zeichnungen illustrieren, und das Büchelchen wird ihr lieber Besitz bleiben.

Bei der relativ grossen Ausdehnung und Vielgestaltigkeit einer städtischen Wohngemeinde kann der geschichtlichen geographische und, wenn ich so sagen darf, die naturkundliche Heimatkunde vorangehen. Und hiebei sollen die grundlegenden Anschauungen auf Ausmärschen gewonnen werden. Jeder Ausmarsch hat seine Geschichte, die in Kürze im «Ausmarschheft» oder «Ausmarschbuch» in Wort und Bild festgehalten wird. Wie ich dies mit meinen Schülern zu tun versuchte, zeigen hier ein oder zwei Beispiele:

1. Beispiel. Auf den Lorenkopf (April). Als wir gegen das Degenried hinaufmarschierten, gewahrten wir mit Freude, dass der Frühling im Walde eingezogen war. Die Knospen der Buchen und der andern Laubbäume hatten sich geöffnet. Die Blättchen hatten sich hervorgewagt, aber sie waren noch zusammengefaltet. Der blaue Himmel blickte freundlich zwischen den Zweigen hindurch. Die Sonnenstrahlen erreichten an manchen Orten den grünenden Waldboden. Da blühten viele weisse Anemonen. Sie besitzen rechtsblättrige Blüten und handförmige Blätter. Sie lieben die kühle Waldesluft; als wir sie pflückten, welkten sie bald. Am Wegerand haben wir noch hellblaue Waldveilchen gepflückt. Ihre Blättchen sind herzförmig und am Rande gekerbt. Wir hatten das Glück, auch blühenden Sauerklee zu finden. Viele seiner schönen dreiteiligen Blätter sind zusammengefaltet, andere ausgebreitet.

Vom Ulrichsbrunnen führt der Weg in einigen Windungen zum Lorenkopf hinauf. Welch schöne Aussicht bot sich dort unsern Augen dar! Wir sahen über die Tannen- und Buchenwipfel hinweg zum Dörfchen Wytikon hinunter. Und ganz in der Ferne zeigte sich uns der Kranz der Schneeberge, schimmernd im Strahl der Sonne. — Dort, vom ewigen Schnee stür-

zen sich die Bäche hernieder, die sich sammeln im Tal, um miteinander die Reise anzutreten, die weite Reise bis zum Meer.

2. Beispiel. Vom Zürichhorn zum Burghölzli (Mai). Es war Föhnwetter. Scharf fuhr der Südwind über den See und peitschte die Wellen ans Land. Ein verankertes Segelschiffchen tanzte auf und nieder. Das Segel war gerafft. Unruhig und graugrün lag die Wasseroberfläche da.

Der Föhn hatte die Luft klar gemacht, so dass wir die Schneeberge mit aller Deutlichkeit sehen konnten. Es schien, als wären sie uns näher als sonst. Weiss schimmerten die einen Schneefelder, während die anderen in bläulichem Schattens lagen. Wie viele Spitzen und Zacken glänzten in dem gewaltigen Bergkranz! Die Namen der grössten Gipfel lasen wir aus der Gebirgszeichnung des Herrn Professor Heim heraus. Sie heissen: Glärnisch, Faulen, Tödi, Scheerhorn, Windgällen, Bristenstock. Die meisten von ihnen sind viele Stunden weit von uns entfernt.

Beim Tiefenbrunnen verliessen wir den See und stiegen die Flühgasse hinan bis zur Höhe des Burghölzli. Da hatte es fast den Anschein, als sollte im Freien ein Fest gefeiert werden: In den buntbeblühten Wiesen prangten die Bäume in ihrem wunderschönen Blütenkleid, rötlich die Apfelbäume, reinweiss die Birnbäume. Doch siehe! Nicht alle tragen ihren Frühlingsschmuck: einige stehen ganz kahl da. Ihre Äste sind abgesägt. Aus der Sägestelle ragen zwei kurze Zweiglein hervor. Es sind Edelreiser; denn der Bauer hat diese Bäume veredelt. Wir wünschen, dass sie seine Mühe lohnen und in wenig Jahren reiche Ernte geben werden. — Auf dem Heimweg pflückten wir noch Blumen.

### Die Blumen.

Wer hat die Blumen nur erdacht?  
Wer hat sie so schön gemacht?  
Gelb und rot und weiss und blau,  
Dass ich meine Lust dran schau?  
Wer hat im Garten und im Feld  
Sie so auf einmal hingestellt?  
Erst war's doch noch so hart und kahl,  
Blüht nun alles auf einmal.  
Wer ist's, der ihnen allen schafft  
In den Wurzeln frischen Saft,  
Giesst den Morgentau hinein,  
Schikt den hellen Sonnenschein?  
Wer ist es, der sie alle liess  
Duften noch so schön und süss,  
Dass die Menschen gross und klein  
Sich in ihren Herzen freu'n?  
Wer das ist und wer das kann,  
Und nie müde wird daran,  
Das ist Gott in seiner Kraft,  
Der die lieben Blumen schafft.

Für das Beispiel «Auf den Lorenkopf» ergeben sich u. a. noch folgende Themen: Buche im Frühling, Laubbäume, Frühling im Wald, Anemone, Hasenklee, Waldveilchen, ev. vergl. Betrachtungen von Wald- und Wiesenblumen; Orthographie: Substantive, Verben und deren Imperfekte aus der Darstellung im Heimatkundheft, Substantive mit Attributen, Silbentrennung; Vergleich von Dörfchen und Stadt; Was der Stadt-, der Dorfbewohner an seiner Heimat liebt; Lorenkopf als Bergform, andere Bergformen, Zugehörigkeit zum ganzen Bergzug.

Für das Beispiel «Vom Zürichhorn zum Burghölzli» können zur Besprechung herangezogen werden: Der Föhn; Schutzmassnahmen gegen Sturm auf dem Wasser; Was weit weg scheint: Schein und Sein; Bildergehalt der Sprache: Bergkranz, Kuppe, Spitze, Lehne, Fuss, Rücken etc.; Versuche, Namenerklärungen zu geben: Zürichhorn, Tiefenbrunnen,

Flüggasse, Burghölzli; Bedauernswerte Kranke und Benehmen ihnen gegenüber; Wie sich die Natur schmückt; Apfelblüte; Was aus ihr entstehen wird; Pfropfen; Wiesenblumen; Grammatik: Zusammengesetzte Substantive: Föhnwetter, Südwind, Segelschiff etc.; Was mit einem Schiff geschieht (wird gebaut, . . .); was es scheinbar selber tut; Zusammengesetzte Adjektive: graugrün, spiegelglatt . . .

Jeden Ausmarsch mache ich zuerst allein. Vor der Ausführung mit der Klasse wird er vorbereitend besprochen, damit die Schüler wissen, worauf sie zu achten haben. Der Weg wird auf dem Stadtplan gesucht, Distanzen werden abgeschätzt, Mutmassungen über mögliche Beobachtungen werden geäußert.

Nach dem Ausmarsch berichten die Schüler erst frei über das Gesehene, mündlich und schriftlich, mit Illustration. Es folgen orthographische Übungen entweder mit Rücksicht auf die freien Aufsätze oder im Hinblick auf die Darstellung im Heimatkundheft oder zur Bereicherung des Wortschatzes durch Zusammensetzung, Ableitung oder Ähnliches. Dann wird gemeinsam gezeichnet, ausgeschnitten, geklebt, vorhandenes Illustrationsmaterial geordnet, modelliert, event. auch ein Modell hergestellt (Scheune, Pumpe, Wasserrädchen, Bachverbauung, Schiffchen u. dgl.). Es wird besprochen, was ins Heft geschrieben werden soll, gute freie Aufsätze werden mit Änderung der Personalform aufgenommen. Passende Lesestücke aus dem Buch werden herbeigezogen. Was an naturkundlichen Objekten beobachtet, event. heimgenommen wurde, wird behandelt. Am Schluss wird der Ausmarsch rein geographisch betrachtet, je nachdem sich ungesucht Anknüpfungspunkte ergeben: nach Lage, Entfernung, Gestalt des geogr. Objektes etc., man sehe z. B. das Inhaltsverzeichnis der «Heimatkunde des Kantons Zürich» v. Dr. O. Wettstein oder eines andern geographischen Werkes nach, dann wird sich der für den vorliegenden Fall geeignetste Anknüpfungspunkt finden. Systematische Ziele kann ein Ausmarsch nicht verfolgen, die Systematik kommt zu ihrem Rechte, wenn durch vielfache Ausmärsche die Heimat bekannt geworden ist. Dann ist es interessant zu hören, wie das Land gemessen und dargestellt wird, dann mag man dies an Hand des Schulzimmerplanes erläutern. Dann mag das Kind auch auf dem Relief und der Karte die gemachten Exkursionen wiederholen und Vergleichen aller Art anstellen. Inzwischen hat es auf den Märchen auch klimatische Einflüsse zu spüren bekommen und kann auf ihre Bedeutung aufmerksam gemacht werden. Es hat auf seinen Entdeckungsreisen die Menschen in ihrem Charakter und ihrem Erwerb beobachtet und ist nun empfänglich für die Gesellschaftskunde, welche ihrerseits zur geschichtlichen Heimatkunde überleitet.

m. z.

## Der Schüleraufsatz als Gradmesser der Begabung.

Eine Lehrerfahrung aus dem 7. Schuljahr. Von J. Röhr.

In einer Mädchenklasse war Baumbachs Sommermärchen\*) «Der Fiedelbogen des Neck» gelesen worden. Es wurde nun mit dem Märchen gespielt. Man phantasierte das Schicksal des Helden des Märchens, Frieder genannt, weiter und liess ihn als Spielmann oder auch als Geigenkünstler in allen möglichen Situationen in aller Herren Länder auftreten. Eine ganze Anzahl neuer Märchen mit den drolligsten Szenen wurde von der schaffensfrohen Klasse gedichtet. Doch darüber soll hier nicht berichtet werden.

Bevor man das Märchen in der oben angedeuteten Weise verlängert hatte, war die Baumbachsche Fassung natürlich eingehend studiert worden. Am meisten hatte die Leserinnen die Stelle des Märchens ergötzt, in der erzählt wird, wie der Baderlehrjunge Frieder zum Gesellenstück seinen Meister rasieren sollte. Unter der Überschrift «Das missglückte Gesellenstück» wurde nun dieser humorvolle Vorgang in der verschiedensten Art und Weise dargestellt. Man liess alle Personen, die mit der Handlung im Märchen in Berührung stehen, die

\*) Die Muttersprache. Fünfter Teil. Seite 20. Julius Klinkhardt. Leipzig 1917.

heitere Begebenheit erzählen. Als Patomime, als dramatische Szene wurde der Scherz dargestellt. Auch der Zeichenstift kam in Tätigkeit, und das missglückte Gesellenstück wurde gemalt.

Als man die Begebenheit den verschiedenen Personen des Märchens in den Mund legte, liess man natürlich auch Frieder selbst dieselbe erzählen. Dabei wurde gesagt, dass es für den Helden der Geschichte wohl ziemlich peinlich sein müsse, diese Geschichte zu erzählen, in der er doch eine wenig ruhmreiche Rolle spiele.

Damit war die Brücke zum Aufsatz geschlagen und die Unterrichtslage geschaffen, über die diese Zeilen berichten wollen. Die Mädchen sahen ein, dass eine Veranlassung gesucht werden müsse, die Frieder zur Selbsterzählung seines missglückten Gesellenstückes bringt. Die Aufgabe hiess nun: Es ist unter dem Thema «Das missglückte Gesellenstück» eine Selbsterzählung Frieders zu liefern und eine Veranlassung dazu zu erfinden. Bei der eigenen geistigen Zutat der Kinder (Erfinden der Veranlassung) konnte nun deutlich beobachtet werden, wie eine gewisse Situationslogik, also doch eine Art Begabung, in verschiedener Weise zutage trat.

Der Verfasser dieser Zeilen hat nun, um die verschiedenen Typen der 40 Arbeitenden klar zu fassen, die Leistungen in zehn Gruppen gebracht und will nun über die in den einzelnen Gruppen gezeigte Eigenart kurz berichten.

Einige Schülerinnen führen den Leser auf Frieders Hochzeit, und dort wird in lustiger Weise nach Art der Hochzeitszeitungsschwänke das Jugenderlebnis des Bräutigams zum besten gegeben.

Eine Anzahl Mädchen schildert, wie das junge Paar durch blühende Gefilde wandert, in traulichem Gespräch begriffen. Die Gattin will immer aus der Jugend des Gatten berichtet haben, und Frieder erzählt seiner lieben Zuhörerinnen das missglückte Gesellenstück.

Andere Dichterinnen führen den Leser in Frieders Künstlerheim. Mit einer den Mädchen eigenen Einfühlungsgabe und mit ihrem ausgeprägten Sinn für das Gegenständliche schildern sie eingehend das prachtvoll ausgestattete Landhaus. Eine Gruppe dieser Heimkünstlerinnen zeigt uns in einer traulichen Familienszene, wie die Kinder ihren Vater Frieder bitten, ihnen doch etwas aus seiner Jugendzeit zu erzählen und wie dieser ihnen ihren Wunsch erfüllt. Die andere Gruppe der kleinen Schriftstellerinnen, die sich als Schauplatz der Handlung das Künstlerheim gewählt hatten, veranstalten in der Villa einen grossen Gesellschaftsabend bei hellem Lichtschein. Fröhliche Menschen sind in lebhaftester Unterhaltung begriffen, und der berühmte und gefeierte Geigenkünstler erzählt zum grossen Ergötzen aller Anwesenden das missglückte Gesellenstück.

Die bisher skizzierten vier Arbeiten zeigen bei aller Lebendigkeit der Schilderung doch in der Auffindung der Veranlassung eine ziemliche Ferne der Beziehung. In der Intensität des Durchdenkens der in der Geschichte gegebenen Verhältnisse bleiben sie hinter anderen Arbeiten zurück, wie die weiteren Ausführungen zeigen werden.

Die nächste Gruppe umfasst fünf Arbeitstypen. Gemeinsam ist allen Arbeiten, dass die Verfasserinnen den Helden in seine Heimat zurückführen und ihn dort zum Erzählen des missglückten Gesellenstückes veranlassen. Die gesamte Heimatgruppe zerfällt aber wieder in zwei Untergruppen, deren erste Frieder in der Heimat im Kreise seiner Jugendgespielen erzählen lässt, während die zweite den Helden in der Heimat in irgend einer Weise zu seinem alten Meister persönlich in Beziehung setzt. Die Schülerinnen, die den Helden bei seinen Jugendgespielen auftreten lassen, arbeiteten nun wieder in doppelter Weise. Einige lassen ihn auf einer Konzertreise in die Nähe seines Heimatdorfes kommen und demselben einen Besuch abstatten, wo er dann unter der Dorfblinde seinen Jugendgenossen das Erlebnis zum besten gibt. Andere dagegen verfahren so, dass die Dorfbewohner ihren berühmten Dorfsohn zur Kirmes einladen. Der Künstler leistet der Einladung Folge. Diese Kirmesfeier wird ein grosses Fest. Frieder kennt keinen Stolz. Er führt die Dorfmadchen, seine Jugendgespielen,

unermüdetlich zum Tanz. In einer Tanzpause, wo besinnliche Ruhe und behagliche Gemütlichkeit der lauten Lust Platz macht, erzählt nun Frieder seiner fröhlichen Zuhörerschaft das missglückte Gesellenstück.

Die Schülerinnen, die den Helden in der Heimat mit seinem ehemaligen Meister, dem Dorfbader, in persönliche Beziehung bringen, arbeiteten in dreifach verschiedener Weise. Einige lassen den Künstler in das noch bestehende Geschäft seines Meisters geraten, wo derselbe den unbekanntem vornehmen Herrn in höchst eigener Person bedient. Frieder führt nun durch seine Erzählung vom missglückten Gesellenstück eine sehr ergötzliche Erkennungsszene herbei, die den alten, biederen Meister in nicht geringe Verlegenheit versetzt. Andere lassen den Künstler, der den Tod des alten Baders erfahren hat, zu dessen Begräbnis herbeieilen, und als man im Trauergefolge vom Charakter des alten verstorbenen Ehrenmannes spricht, erzählt Frieder mit wehmütigem Humor das missglückte Gesellenstück. Wieder andere erzählen, wie Frieder, in dessen Herzen grosse Hochachtung vor dem alten, einfachen, nun längst verstorbenen Manne lebt, am Totensonntag in sein Heimatdorf eilt und am Grabe seines einstigen Meisters in dankbarer Erinnerung einen Kranz niederlegt. Dabei erzählt er dem Totengräber, seinem ehemaligen Schulkameraden, der ihm das Grab des guten Alten gezeigt hat, mit milder, lächelnder Trauer sein Jugenderlebnis, das missglückte Gesellenstück.

Man sieht, wie in der Heimatgruppe der Aufsätze bei der Auffindung der Veranlassung eine gewisse Innigkeit der Beziehung hergestellt worden ist, und zwar bemerkt man in der gesamten Gruppe eine Steigerung, da der Held einmal zu seinen Jugendspielen, dann aber zu seinem ehemaligen Meister in Beziehung gesetzt wird. Der gesamten ersten Gruppe der Arbeiten (die ersten vier Arbeiten) gegenüber ist also unverkennbar ein Fortschritt zu verzeichnen; denn die gesamte zweite Gruppe der Arbeiten lehnt sich in der Auffindung der Veranlassung vielmehr an den tatsächlichen Vorgang im Märchen an, weil sie einerseits die Wiedererzählung des missglückten Gesellenstückes in die Heimat Frieders, also an den Ort des wirklichen Geschehens verlegt und weil sie andererseits mit der Wiedererzählung Personen in Verbindung bringt, die Zeugen des wirklichen Geschehens waren oder die doch dasselbe seinerzeit aus erster Hand erfuhren. Damit beweist aber die zweite Gruppe, dass sie einen tieferen Einblick in die inneren Zusammenhänge getan hat als die erste. Ihre Arbeiten sind zweckmässiger als die der ersten Gruppe. Die Mädchen der zweiten Gruppe haben logisch schärfer gearbeitet, sie sind also (wenigstens in der Erfassung der in dieser Arbeit geforderten geistigen Aufgaben) den Schülerinnen der ersten Arbeitsgruppe gegenüber die übergeordnete Intelligenz.

Die dritte Gruppe hat nur eine Arbeit. Sie stellt die Höchstleistung in der Lösung der in dem Aufsatz gestellten Aufgabe dar. Um sie als solche zu erkennen, muss der Leser doch mit einigen kurzen Strichen mit dem missglückten Gesellenstück bekannt gemacht werden.

Der arme Waisenknabe Frieder musste auf Beschluss wohlmeinender Nachbarn Bader werden. In seiner früheren Jugendzeit hatte er vom alten Vogelsteller Klaus das Geigenpiel erlernt. Er selbst wollte Spielmann werden zum Entsetzen seiner ehrbaren Muhmen und Basen. Der Junge schlug sich zwar recht und schlecht, aber ohne inneren Beruf durch die Lehrzeit und kam sogar bis zum Gesellenstück: er sollte seinen Meister rasieren. Alle Vorbereitungen waren erledigt. Die Prozedur sollte beginnen. Der neugebackene Geselle hatte das Messer an die Wange seines Meisters gesetzt. Da erschien auf der Strasse ein Bärenführer. Die Vorführungen des Tieres wurden begleitet von einer einförmigen Dudelsackmelodie. Diese Melodie elektrisierte den angehenden Badergesellen — und er schnitt den Lehrgewaltigen furchtbar in die Wange.

Die Schülerin der dritten Gruppe lässt den Künstler in gereiften Jahren (Silberfäden durchziehen schon sein schwarzes Haar) in sein Heimatdorf zurückkehren. Es ist Kirmes. Oben im Saale dreht sich die Dorfjugend, die der alternde Künstler nicht kennt, in lustigem Tanze. Der Künstler sitzt

mit seinen alten Jugendfreunden in schattiger Laube bei einem Glase Wein in traulichem Gespräch beisammen. Die Musik und der Jubel der Tanzenden tönt laut hinaus in den traulichen Alterswinkel. Plötzlich unterbricht der Künstler das Gespräch und lauscht gespannt den Tönen der Tanzmusik. Betroffenen schauen ihn seine alten Freunde an. Doch der Künstler horcht und lauscht. Dann ist's aber auch, als horche er in sich hinein. Dabei schauen seine Augen an allen vorbei, als suchen sie ein fernes, fernes Ziel. Lächeln umspielt den Mund des Sinnenden. Nach einiger Zeit wendet er sich freundlich wieder an seine Tafelrunde und erzählt seinen erstaunten Zuhörern — das missglückte Gesellenstück. Des Rätsels Lösung: die Tanzmusik hatte dieselbe Melodie gespielt, die einst der Dudelsack des Bärenführers ertönen liess. Und diese Klänge der Fiedel der Tanzmusik führten nun in der Seele des Künstlers die Szene herauf, die wir als das missglückte Gesellenstück kennen.

Diese Schülerin hat die Veranlassung zur Selbsterzählung Frieders am tiefsten gegründet. Sie hat die durch und durch musikalische Natur des Künstlers erfasst. Sie weiss, dass in der Seele solcher Musikmensen alles singt und klingt, alle geistigen Funktionen solcher Menschen hängen an musikalischen Momenten und gründen sich auf solche. Die Schülerin der dritten Gruppe ist am weitesten in den Zusammenhang der Dinge im Rahmen der Baumbachschen Märchenkunst eingedrungen. Sie hat bei der Lösung der im vorliegenden Schulaufsatz gestellten Aufgabe innerhalb ihres Klassenverbandes die grösste Geistesschärfe, also in diesem Falle die höchste Intelligenz gezeigt.

Wenn man die Leistungen der Klasse übersichtlich zusammenstellt, so ergibt sich folgendes Bild:

I.	In der Heimat	1. Erzählung auf der Hochzeit	a	Kein einigender Gesichtspunkt.
		2. Der Künstler erzählt der Gattin		
II.	In der Dorfheimat	3. Der Künstler erzählt seinen Kindern	b	Im Künstlerheim.
		4. Der Künstler erzählt seinen Gästen		
III.	In der Dorfheimat	5. Frieder erzählt unter der Dorflinde	a	Beziehung zu den Jugendspielen.
		6. Frieder erzählt in der Tanzpause		
III.	In der Dorfheimat	7. Gespräch im Laden des Meisters	b	Persönliche Beziehungen zum Lehrmeister.
		8. Der Künstler erzählt beim Begräbnis des Meisters		
III.		9. Der Künstler erzählt am Totensonntag seinem Jugendfreund, dem Totengräber		
III.		10. Der Künstler erzählt, erinnert durch die Melodie die einst bei dem Ereignis selbst ertönte.		

Man sieht aus der Aufstellung, wie sich die geistige Arbeit immer mehr konzentriert. Bei I liegt die Veranlassung zur Selbsterzählung des Helden in mehr aussenstehenden Menschen, in II sind es schon mit dem ganzen Vorgang innerlich verbundene Personen, die die Veranlassung zur Selbsterzählung werden, und bei III sind es die Seelenkräfte des Helden selbst, die ihn zur Erzählung veranlassen. Dieser Gang zeigt aber deutlich ein immer stärkeres Anspannen der logischen Kraft. Man sieht in der oben dargelegten Dreierheit der Aufsatzproduktion tatsächlich eine in diesem Falle sichtbar gewordene Schichtung der geistigen Kräfte der Klasse, und es ist eine derartig kritische Behandlung des Kinderaufsatzes ein Mittel, um dem äusserst schwierigen Problem der Begabung von einer Seite her praktisch zu Leibe zu gehen. Selbstverständlich muss die Klasse immerhin schon an ein freies Arbeiten gewöhnt sein, damit die Leistung auch wirklich unter dem Zeichen der Produktion steht; denn beim Schaffen zeigt sich ja das geistige Gesicht des Menschen am deutlichsten.

So ist eine derartige Nachbehandlung der Kinderaufsätze für den Lehrer sehr lehrreich. Sie bietet ihm eine nicht zu verachtende Handhabe bei der Beurteilung der geistigen Kräfte der Kinder. Aber noch viel interessanter ist die andere Seite der Sache. Wenn die Kinder gewöhnt sind, im Aufsatz sich

zu geben, so erhält der aufmerksame und feinfühlig-lehrer bald hochinteressante, tiefe Einblicke in das Seelenleben der Kinder. Gefühle, Stimmungen, Meinungen strömen da dem Erzieher entgegen, die er als höchst wertvolles Gut zur psychologischen Analyse seiner Zöglinge bucht. Diese Betätigung ist eine der reizvollsten Arbeiten unseres schönen Berufes.

Doch davon ein anderes Mal!

## Der Kinematograph in der Schule.

Das lebende Bild ist ein so vorzügliches Anschauungsmittel, dass auch die Schule es in ihren Dienst stellen muss und stellen wird, sobald es vom pädagogischen Standpunkt aus einwandfrei ist, und die Kosten der Vorführung erschwinglich sind. An das kinematographische Schulbild müssen aber wesentlich andere Anforderungen gestellt werden, als an die Bilder, die zur Vorführung an die nur Unterhaltung suchende Menge bestimmt sind. Als ich daher vor bald 10 Jahren die Frage der Einführung des Kinematographen in der Schule untersuchte, fand ich, dass die technische und finanzielle Seite wohl zu lösen gewesen wäre, dass aber nicht eine genügende Zahl wertvoller Bilderreihen zur Verfügung standen. Heute hat sich die Lage so weit geändert, dass jetzt genügend kinematographische Aufnahmen vorhanden sind, aus denen für die Schule brauchbare Teile herausgenommen werden können. Es ist also an der Zeit, die Frage der Schulkinematographie auch in Bezug auf die übrigen veränderten Verhältnisse zu prüfen. Wenn auch die vorhandenen Bilderreihen den Lehrer noch nicht immer in jeder Hinsicht befriedigen, so sollten doch wenigstens die schweizerischen Mittelschulen einen Kinematographen anschaffen, denn wir können zu besonderen Schulbildern nicht eher kommen, als bis eine grössere Zahl Schulen Vorführungsapparate besitzen. Dann werden sich Mittel und Wege finden, eine grössere Zahl Bilderreihen zu schaffen, die in erster Linie vom Standpunkt des Unterrichts aufgenommen wurden. Über diese Mittel und Wege kann ich mich heute noch nicht näher verbreiten. Ich kann nur mitteilen, dass die Schweizerische Sammelstelle für Lehrmittel der Warenkunde in Zürich schon Vorstudien in dieser Hinsicht gemacht hat. Was mich veranlasst, schon jetzt, bevor diese Arbeiten abgeschlossen sind, an die Öffentlichkeit zu treten, ist die Tatsache, dass eine Filmgesellschaft die Angelegenheit der Schulkinematographie in die Hand nehmen will und zwar in einer Art, die das Anwendungsgebiet und den Zweck des lebenden Bildes in der Schule völlig verkennt. Es scheint mir daher am Platze, einige Leitsätze zu veröffentlichen, deren Beachtung mir unerlässlich erscheint, wenn wir den Anspruch erheben, mit dem lebenden Bilde ein wertvolles Anschauungsmittel und nicht eine blosser Unterhaltung in den Schulunterricht einzuführen. Die Leitsätze sind in erster Linie im Hinblick auf die Mittelschulstufe aufgestellt. Sie haben aber mehr oder weniger auch für die übrigen Schulstufen ihre Geltung.

Leitsätze für die Verwendung des Kinematographen in der Schule.

1. *Das lebende Bild darf in der Schule nur Verwendung finden, wo es gegenüber dem stehenden Lichtbild eine wesentliche Bereicherung der Anschauung bringt.* Die Anwendung des lebenden Bildes ist also beschränkt und soll im Interesse des Unterrichts beschränkt bleiben. Die Schule hat die Pflicht, ihre Ziele mit möglichst einfachen Mitteln zu erreichen. Sie soll erst dann zu umständlichen und kostspieligen Verfahren greifen, wenn ein wesentlicher Gewinn für die geistige Förderung des Schülers herauschaut. Die Schule hat ferner zu unterrichten und nicht zu unterhalten.

2. *Der Film soll nur Bewegungsvorgänge bringen, bei denen die Bewegung eine wesentliche Rolle spielt.* Also beispielsweise keine Landschaften, von der Eisenbahn oder vom Flugzeug aus aufgenommen. Denn Landschaften geniesst und erklärt man besser am ruhig stehenden Lichtbild (Ausnahmen vorbehalten: grossartige Wasserfälle, oder wenn man vielleicht einmal zeigen will, wie die Welt vom bewegten Flugzeug

aus aussieht). Leitsatz 2 ist im Grunde genommen schon in Satz 1 enthalten. Er ist aber besonders zu betonen in Anbetracht der Bilderreihen, die von geschäftlicher Seite den Schulen zur Vorführung angeboten werden.

3. *Die vorzuführende Bilderreihe muss, wie jedes andere Lehrmittel, der Schulstufe und dem Zweck des Unterrichts angepasst sein.* Es ist daher im allgemeinen ausgeschlossen, denselben Film von der Primarschule bis zur Hochschule hinauf laufen zu lassen. Ferner können die Schulfilme nur von Lehrern ausgewählt werden, die auf der betreffenden Schulstufe und in dem betreffenden Fache Unterricht erteilen.

4. *Im Schulunterricht können nur kurze, wenige Minuten dauernde Filme Verwendung finden.* Im wesentlichen nur bewegte Ausschnitte (von 60, höchstens 100 m) aus bestehenden Filmen, oder dann später die besonderen Aufnahmen für die Schulen. In wissenschaftlichen Filmen (z. B. mikroskopische Aufnahmen von Siedtopf und anderen, Vogelfilme Burdet's, Aufnahmen physiologischer Institute, des Institutes Marey usw.) besitzen wir schon Beispiele klassischer Kürze ohne unnötige Zutaten.

5. *Der Film muss zu der Zeit zur Verfügung stehen, in dem der Stoff im Unterricht behandelt wird.* Es kann sich also keineswegs um einen regelmässigen Filmumlauf handeln, wo jede Schule alle 14 Tage ihren neuen Film erhält, wie die Filmgesellschaften sich dies denken. Dann dient der Film höchstens der Unterhaltung; dafür kann die Schule aber keine grösseren Mittel aufwenden. Wir wollen den Schülern — gerade durch die Einführung des Kinematographen — den Unterricht möglichst anschaulich und genussreich machen, aber wir wollen beim Unterricht bleiben und nicht die Rolle eines Variététheaters übernehmen.

6. *Der Vorführungsapparat muss gestatten, mittelst eines einfachen Handgriffes von der Kinematographenprojektion zur gewöhnlichen Lichtbilderprojektion überzugehen, wobei das Stehbild ohne Gefahr beliebig lange stehen bleiben kann.* Diese Forderung ergibt sich aus Leitsatz 2, nach dem streng darauf zu achten ist, dass soviel als möglich das ruhig stehende Lichtbild benutzt wird, an dem viel besser zu erklären ist, als am rasch ablaufenden und unruhigen lebenden Bild.

Die aufgestellten Leitsätze vermindern allerdings die Rentabilität eines Schulfilm-Unternehmens und es scheint mir — schon nach meinen früheren Berechnungen — ausgeschlossen, dass eine Erwerbsgesellschaft auf ihre Rechnung kommt. Hingegen lässt sich wahrscheinlich eine Leihsammlung von Schulfilm anlegen und zu erschwinglichen Beträgen den schweizerischen Mittelschulen zur Verfügung stellen, wenn nach den Grundsätzen verfahren wird, nach denen die Schweizerische Sammelstelle für Lehrmittel der Warenkunde ihre Lehrmittel herstellt und an die Schulen abgibt (einfache Betriebsführung, Abgabe zu den reinen Selbstkosten). Der Leiter der Sammelstelle hat im Sinn, die Frage der Schulkinematographie unter den neuen Verhältnissen wieder nach allen Seiten zu prüfen, und er hofft, in einiger Zeit den schweizerischen Mittelschulen bestimmte Vorschläge machen zu können. Da die Sammelstelle über eine grössere Zahl technischer Einrichtungen und Erfahrungen verfügt, und überdies schon jetzt mit den meisten schweizerischen Mittelschulen verkehrt, wäre sie vielleicht auch die geeignete Stelle für die Errichtung und technische Besorgung einer Schulfilmsammlung. Es würde sich selbstverständlich nicht nur um eine Filmsammlung für warenkundliche und verwandte Fächer handeln, sondern es wären alle Gebiete des Unterrichts zu berücksichtigen, in denen das lebende Bild ein Bedürfnis ist. Zur Auswahl der Bilderreihen würden jeweiligen Fachlehrer der betreffenden Unterrichtsgebiete herangezogen.

Wenn einmal Erfahrungen mit dem Kinematographen auf der Mittelschulstufe vorliegen, wäre dann leichter zu beurteilen, in wie weit das lebende Bild auch der Sekundar- oder Primarschule dienstbar gemacht werden könnte oder sollte.

Dr. Ernst Rüst.

Beständigkeit ist das Kennzeichen aller grossen Männer der Tat. (O. Swett Marden, Nur Beharrung führt z. Ziel.)